

Das Wissen

Weg von Trump – Wie Deutschland US-Forscher anlocken will

Von Christoph Drösser

Sendung vom: Samstag, 20.09.2025

Redaktion: Charlotte Grieser

Regie: Autorenproduktion

Produktion: SWR 2025

Seit die Trump-Regierung Forschungsmittel kürzt, denken viele Wissenschaftler*innen ans Auswandern. Kann Deutschland ihnen eine Perspektive bieten?

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de/swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIFT

Atmo: GAIN-Konferenz in Boston

Autor:

Die Wissenschaft in den USA steht unter Beschuss. Die Trump-Regierung kürzt nicht nur Forschungsgelder, sondern will den Institutionen auch vorschreiben, was sie forschen dürfen und was nicht. Andere Länder haben reagiert und gesagt: Wer es in den USA nicht mehr aushält, kann zu uns kommen.

Ich bin nach Boston gefahren, zur jährlichen sogenannten GAIN-Konferenz – GAIN steht für German Academic Research Network. Die Konferenz wird von den großen Forschungsgesellschaften ausgerichtet und richtet sich traditionell an Deutsche, die in den USA forschen, und versucht ihnen eine Heimkehr schmackhaft zu machen. In diesem Jahr sind auch viele nicht deutschsprechende Forschende eingeladen. Ich will wissen: Was hat Deutschland denen zu bieten? Und haben sie überhaupt ein Interesse, zu uns zu kommen?

Ansage:

Weg von Trump – Wie Deutschland US-Forscher anlocken will. Von Christoph Drösser.

O-Ton Krystian Ganko, Doktorand:

My name is Krystan Ganko, and I'm a PhD student at MIT studying chemical engineering. I was born in Chicago. And I have also Polish passport ... and maybe even different culture and appreciation for research generally.

Autor darüber:

Krystian Ganko ist ein Doktorand am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge bei Boston. Für ihn ist klar: Die Trump-Regierung ist wissenschaftsfeindlich. Auch seine Forschungen sind betroffen – sobald das Wort „Impfstoff“ in einem Antrag auftaucht, muss man um sein Geld fürchten. Er hofft, nach seiner Promotion eine Stelle in Deutschland zu finden. Einem Land, das, wie er glaubt, die Wissenschaft hoch schätzt.

Über 600 in den USA forschende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind in ein Konferenzhotel nach Boston gekommen, um sich über die Angebote der deutschen Wissenschaft zu informieren. Es geht lebhaft zu, wie auf einer Messe: Stände von etwa 80 Unis und Forschungsinstituten, mit Informationsmaterial, Gummibärchen und kostenlosen Notizbüchern. Der Forschungsstandort Deutschland macht sich hübsch.

Schon in den ersten Wochen nach Trumps Amtsantritt sahen deutsche Wissenschaftsmanager eine Chance fürs eigene Land. Der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, Patrick Cramer, bezeichnete die USA ein bisschen forsch als einen „neuen Talentpool“. Das kam bei manchen nicht so gut an.

O-Ton Robert Schlögl, Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung:

Manche Organisationen glauben, dass man tatsächlich einige Spitzenamerikaner in ihre Organisationen lotsen kann. Aber man muss dazu sagen, es gibt ja schon immer den Wettbewerb um die besten Köpfe. Und deswegen sollte man da nicht darauf rumreiten, dass man sagt, wir kommen jetzt als Kriegsgewinnler und sahnen da mal ab. Also das ist ganz fürchterlich, und in den Köpfen einiger Kollegen steckt es aber schon noch drin, dass es jetzt leichter wäre, so steinbruchartig die Spitzenwissenschaftler nach Deutschland zu bringen.

Autor:

Das war Robert Schlögl, Präsident der Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Otmar Wiestler, der die Helmholtz-Gemeinschaft der großen Forschungsinstitute leitet, sieht das ähnlich.

O-Ton Otmar Wiestler, Leiter der Helmholtz-Gemeinschaft:

Es gibt nicht den geringsten Grund zur Schadenfreude. Und die dümmste Reaktion wäre, jetzt sozusagen aktiv Rekrutierungsprogramme zu starten, die direkt Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den USA ansprechen. Mich bedrückt das auch deshalb, weil stellen Sie sich mal für einen Moment vor, wir wären in dieser Situation. Das sagen mir oft amerikanische Kollegen, mit denen ich oft spreche. Just consider for a moment that we would send an airplane to Munich or Berlin.

Autor:

Die Max-Planck-Gesellschaft hat inzwischen auch ein wenig zurückgerudert. Ihre Geschäftsführerin, Simone Schwanitz, ist auch in Boston.

O-Ton Simone Schwanitz, Geschäftsführerin Max-Planck-Gesellschaft in Boston:

Ja, die USA ist ein Talentpool, wie viele andere Regionen auch, aber dadurch, dass das universitäre System hier so gut ist, kommen natürlich hervorragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die bei uns dann auch Direktorinnen und Direktoren werden, aus den USA. Und das ist jetzt schon so und da sind wir auch sehr gut im Rekrutieren, und könnte natürlich in dem Moment, wo es auch den Push-Faktor aus den USA hinaus gibt, noch besser werden.

O-Ton Joybrato Mukherjee, Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts:

Es mag sein, dass es hier oder da so geäußert wurde. Ich habe das aber so wahrgenommen, dass wir in der Wissenschaftsgemeinde, in der Allianz der Wissenschaftsorganisationen, auch in Abstimmung mit der Politik, ganz klar immer vom Grundsatz ausgegangen sind, wir werben wie immer für Deutschland, wir werben aber nicht ab.

Autor:

Joybrato Mukherjee, der Präsident des Deutschen Akademischen Austauschdiensts, DAAD, der zusammen mit der Humboldt-Stiftung und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der DFG, nach Boston geladen hat. Der DAAD sieht sich als eine Art diplomatische Vertretung der deutschen Wissenschaft im Ausland, entsprechend entlocke ich seinen Vertretern auch nur recht diplomatische Worte

O-Ton Joybrato Mukherjee:

Wir, der DAAD, wir haben alles den USA zu verdanken. Die ersten 13 Stipendien, mit denen 1925 überhaupt der DAAD angefangen hat, die sind von US-amerikanischen Bürgerinnen und Bürgern finanziert worden. Ohne die USA kein DAAD.

Autor:

Die Finanzierungskahlschlag der US-Regierung trifft nicht nur das eigene Land, sondern hat direkte Konsequenzen für die weltweite Wissenschaft. Etwa wenn man Klimaforschenden nicht nur das Geld streicht, sondern ihre Datenbanken löscht, beklagt die DFG-Präsidentin Katja Becker.

O-Ton Katja Becker, Präsidentin der Deutschen Forschungsgesellschaft:

Es gibt bestimmte Bereiche, die besonders bedroht sind, die Geistes- und Sozialwissenschaften, die Klimaforschung, Geschlechterforschung, aber auch große Teile der biomedizinischen Forschung. Es geht darum – und hier hat auch die DFG eine koordinierende Rolle –, Datenbestände zu sichern und den Zugang zu Datenbeständen weltweit und auch langfristig zu sichern.

O-Ton Robert Schlögl:

Zum Beispiel in der Klimaforschung haben wir hervorragende Arbeitsbedingungen und haben wir sehr viel Infrastruktur, die man nutzen kann. Aber dafür fehlen natürlich die Daten der amerikanischen Klimaforschung, und die sind unwiederbringlich verloren. Das ist ein Verlust für die Menschheit, deren Dimension man gar nicht erkennen kann.

Atmo Auftaktveranstaltung**Autor:**

Die Bundesforschungsministerin, Dorothee Bär, deren Ministerium jetzt Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt heißt, ist nicht nach Boston gekommen. Sie hat nur einen Staatssekretär geschickt, der aber für Das Wissen nicht zu sprechen war. Bär begrüßt die Teilnehmenden mit einer Videobotschaft.

Videoansprache Bundesministerin Dorothee Bär:

A warm hello to all of you participating in the GAIN 25th annual conference in Boston. Transatlantic cooperation is very important to me, and the US is a country which has much to offer Germany's higher education and research sector is well equipped, diverse and attractive.

Autor darüber:

Die US-Forschenden sollen doch bitte den diversen und gut ausgestatteten Standort Deutschland als ihren nächste Karrierestopp in Erwägung ziehen.

Dorothee Bär weiter:

... and are now launching the Global Minds Initiative Germany. ... Welcome to Germany soon. Yours, Dorothee Bär.

Autor darüber:

Die Regierung hat ein neues Programm aufgelegt, die Global Minds Initiative, auf Deutsch das „1000-Köpfe-Plus-Programm“, ausgestattet mit 27 Millionen Euro in diesem Jahr und jährlich 50 Millionen Euro ab 2026.

Autor:

Für dieses Geld wird keine neue Bürokratie ins Leben gerufen – es fließt in die Stipendienprogramme, die die drei Förderorganisationen jetzt schon betreiben. Das wird von denen zunächst mal sehr gut aufgenommen.

O-Ton Joybrato Mukherjee:

Das ist erstmal toll, muss ich sagen, dass die Politik auch auf diesen Ratschlag aus der Wissenschaft eingegangen ist und gesagt hat, okay, wir setzen auf bestehende Strukturen, wir setzen auf die eingöhlten Maschinerien der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, der DFG und des DAAD.

Autor:

Jetzt rechnen wir mal ein bisschen: 77 Millionen Euro in den ersten zwei Jahren, geteilt durch 1000, dann ist man bei 77.000 Euro. Das ist ein bisschen mehr als das Gehalt für eine Postdoc-Stelle, also eine promovierte Wissenschaftlerin. Aber die Kosten für die Institution sind mindestens doppelt so hoch – die Rechnung geht irgendwie nicht auf, bestätigt auch Robert Schlögl von der Humboldt-Stiftung.

O-Ton Robert Schlögl:

Wir gehen davon aus, dass das jetzige Volumen dieses Programms nicht ausreicht, um die Intention zu erfüllen. Aber man soll immer erst über die Brücke gehen, wenn man da ist. Also jetzt nehmen wir mal das, was wir haben, und arbeiten beständig daran, dass den Leuten klar wird, dass das mehr sein muss.

Autor:

In Boston treffe ich auch eine deutsche Oppositionspolitikerin, Ayşe Asar von den Grünen, die im Forschungsausschuss sitzt. Die geht ein bisschen härter mit der Regierung ins Gericht.

O-Ton Ayşe Asar, die GRÜNEN:

Wir haben jetzt 870 Milliarden Euro Schulden, die wir in den nächsten vier Jahren aufnehmen. Und dann ist die Antwort der Bundesregierung, der neuen, mit Blick auf das, was hier gerade in den USA passiert, ein 1.000-Köpfe-Programm mit 27 Millionen in diesem Jahr und 50 Millionen in den Folgejahren. Also da sieht man einfach die Dimensionen. Also wenn wir sagen, wir wollen zukunftsfähig sein, innovativ sein ... Was wir eben parallel sehen, ist, dass in den Bundesländern überall jetzt in der Grundfinanzierung der Hochschulen gespart wird. Also wenn alles marode ist, die dauerhafte Finanzierung nicht gegeben ist – das sind einfach Rahmenbedingungen, die nicht unbedingt sehr attraktiv sind für Spitzenleute.

Autor:

Beim Mittagessen treffe ich den Präsident der Freien Universität Berlin, Günter Ziegler, der das Problem ganz ähnlich sieht, auch wenn er sich natürlich über die schnellen Finanzspritzen freut:

O-Ton Günter Ziegler, Präsident der Freien Universität Berlin:

Das ist am Ende ja alles nur kurzfristige Lösungen, und damit können wir Postdocs rüberholen oder zurückholen, damit können wir Leute auch auf Gastprofessuren bringen, damit können wir Leute sozusagen mal ein paar Jahre überwintern, und diese Sachen machen wir auch. Die größere Herausforderung ist dann wirklich, zu sagen: Wo finden wir eine dauerhafte Professur für jemanden, der unter 50 ist und der die nächsten Jahrzehnte in Deutschland arbeiten will? Also ich habe einen sehr bekannten amerikanischen Philosophen, der fragt, wo in Deutschland gibt es an einem großen Ort der Philosophie eine Professur für mich? Im Moment haben wir da nichts Passendes. Wenn Ihre Hörerinnen und Hörer da Vorschläge haben, gerne an mich wenden.

O-Ton anonym deutscher Forscher:

Ich bin in der Soft Condensed Matter in Harvard, hier in Boston, und habe noch eine Stelle für ein Jahr hier. Am Anfang ging es glaube ich mit den Funding Cuts los, das geht so weit, dass Kaffeemaschinen aus der Wand gerissen werden, weil man nicht mehr das Geld hat, den Kaffee zu bezahlen. Also ganz ehrlich, glaube ich, ist für die allermeisten Leute, mit denen ich spreche, erstmal klar, dass Zukunft nicht mehr in dem Land stattfindet.

Autor:

Dieser junge deutsche Forscher, der seinen Namen lieber nicht nennen möchte, spricht einen Punkt an, den man vielleicht auf Anhieb gar nicht im Sinn hat: Vielleicht sind es gar nicht die amerikanischen Staatsbürger, für die Deutschland besonders attraktiv sein könnte, und auch nicht unbedingt die Europäer.

Anonymer Forscher:

Wenn man aus Europa kommt, hat man noch Alternativen. Mein Büro-Nachbar kommt aus Ägypten, der hat in den USA promoviert, der macht jetzt einen Postdoc hier in Harvard, und der sieht halt jetzt, wie alle Türen zugehen. Und für solche Personen glaube ich, ist es nochmal eine ganz andere Hausnummer, weil da halt wirklich Lebenskonzepte gerade komplett zerschellen.

Autor:

Viele dieser Forschenden müssen ganz konkret befürchten, nach Ablauf ihres Visums aus den USA rausgeworfen zu werden. Wer klopft denn nun tatsächlich bei den deutschen Forschungsorganisationen an? Das kann mir Christian Strowa erzählen, der die Anlaufstelle des DAAD in New York leitet.

O-Ton Christian Strowa, Deutscher Akademischer Austauschdienst:

Wir merken das in unserer Arbeit im Grunde tagtäglich, dass es ein gesteigertes Interesse gibt an Drittstaatlern, wie wir das nennen, also Forschenden, Studierenden, die in den USA sind und sich jetzt nach einem anderen Karriereschritt umsehen im Ausland. Sprich: die bereit sind, da sie ohnehin schon mobil sind, weiterzuziehen, wenn man das so sagen kann. Nicht so sehr die amerikanischen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, die natürlich hier ihre Familie haben, hier fest verwurzelt sind. Aber wir können schon sagen, dass das Interesse bei uns deutlich zugenommen hat, in manchen Fällen sogar sich verdoppelt hat gegenüber der Zeit vor der Wahl.

Autor:

Simone Schwanitz von MaxPlanck:

O-Ton Simone Schwanitz:

Ich glaube, dass es wichtig ist für Deutschland und für den Forschungsstandort, weil wir in der internationalen Konkurrenz stehen, dass die nicht nur in den angelsächsischen Bereich gehen oder nur die wunderbaren Forschungsbedingungen in China nutzen können, sondern eben auch nach Deutschland kommen und wir glauben, dass Max Planck da wirklich ein tolles Angebot machen kann..

O-Ton Otmar Wiestler:

Und diese jungen Internationalen sind ja genau die Leute, die wir haben wollen. Die sind mutig, die sind ehrgeizig, die sind bereit, früh aus ihrer Kultur rauszugehen und sich neu zu beweisen. Deutschland muss international attraktiver werden. Wir müssen stärker junge Leute von international rekrutieren und haben denen viel zu bieten im deutschen System. Aber ich zielen primär nicht auf diejenigen, die in den USA sind, sondern auf die globale Community.

Autor:

Das ist dann die nächste Frage: Wie attraktiv ist Deutschland denn nun wirklich?

O-Ton Aniruddha Chattaraj, Forscher:

My name is Ani Chattaraj. I'm a postdoc in the Department of Chemistry and Chemical Biology at Harvard. ...

Autor darüber:

Dieser indische Forscher wurde in Harvard hart von den Angriffen der Trump-Regierung getroffen. Deshalb ist er hierhergekommen, um etwas über das deutsche Forschungssystem zu lernen. Und was ihm besonders gefällt: Die Stipendien der Förderorganisationen sind nicht abhängig vom Pass, den man hat, und es werden auch keine Fächer bevorzugt – es zählt allein die wissenschaftliche Kompetenz im jeweiligen Fach. Das ist in den USA anders: viele Förderanträge dürfen nur von US-Bürgern gestellt werden und praktisch verwertbare Fächer werden häufig bei der Verteilung bevorzugt.

O-Ton Aniruddha Chattaraj (Forts.):

Even if you have a project idea, you cannot write a grant because you are not a citizen here.

Autor:

Vorteil Nummer zwei: In Deutschland steht die Freiheit der Forschung im Grundgesetz. Das soll verhindern, dass die Politik in die Universitäten hineinregiert und ihnen sagt, was sie forschen dürfen und was nicht. Ein großes Plus, findet die DFG-Präsidentin Katja Becker.

O-Ton Katja Becker:

Die grundgesetzlich verankerte Wissenschaftsfreiheit wird verteidigt, wird auch von der Politik verteidigt. Das ist ein ganz großes Asset. Und dazu haben wir eine sehr,

ich möchte sagen, diversifizierte Wissenschaftslandschaft, die praktisch jedem ermöglicht, seinen Platz darin zu finden und auch das Thema zu bearbeiten, das er oder sie gerne möchte. Und das ist weltweit schon eine sehr, sehr gute Situation, die wir haben.

Autor:

Kommen wir zu den Minuspunkten. Ayşe Asar von den Grünen:

O-Ton Ayşe Asar:

Wir haben auch ganz viele strukturelle Probleme. Das fängt zum Beispiel an mit einem extrem starren hierarchischen Modell. Wir waren ja diese Woche eben hier auch unterwegs und haben auch mit vielen Spitzenwissenschaftlern gesprochen, die aus Deutschland in ihrer frühen Karrierephase nach USA gegangen sind und hier auch geblieben sind. Und die Frage, würdet ihr denn wieder zurückkommen? Und das erste Kernthema ist, dass sie sagen, nee, also in einer Institutsstruktur, das ist völlig inattraktiv. Da muss man eben eher die Hierarchien runterfahren, und das sind ganz dicke Bretter, die man da bohren.

Autor:

Insbesondere junge Forschende klagen über das starre deutsche System, in dem sie sich von Zeitvertrag zu Zeitvertrag hangeln, ohne eine sichere Perspektive zu haben.

Audioclip „Das ist Hanna“:

Das ist Hanna. Sie ist Biologin. Sie schreibt an ihrer Doktorarbeit. Ihr Vertrag bei der Universität ist auf drei Jahre befristet. Er wurde jetzt um weitere drei Jahre verlängert.

Autor darüber:

Mit diesem Videoclip hat das Forschungsministerium vor ein paar Jahren das Wissenschaftszeitvertragsgesetz zu erklären versucht – unter dem Hashtag #IchBinHanna organisierte sich der Protest dagegen. Darüber habe ich schon vor der Konferenz per Video mit Insa Großkraumbach vom Wissenschaftsrat gesprochen. Der berät Bund und Länder in Fragen der Wissenschaftspolitik.

O-Ton Insa Großkraumbach, Wissenschaftsrat:

Unsere Personalstrukturen sind irgendwie seit 200 Jahren im Wesentlichen unverändert. Der klassische Weg in der Wissenschaft ist in Deutschland ein mit sehr viel Unsicherheit verbundener Weg. Im Ausland wird das das Survivorship Model genannt. Das heißt, durchzubeißen und damit zu leben, dass er über sehr viele Jahre lang auch schon als erwachsener Mensch in Führungszeichen umgehen muss, dass er auf einer befristeten Stelle sitzt und letztlich zuarbeitet.

O-Ton Robert Schlögl:

Also da muss man jetzt erstmal relativieren, denn ich glaube, dass das Klagen auf sehr hohem Niveau ist. Natürlich kann man nicht mit Sechsmonatsverträgen sein Leben lang weiterfristen, das ist hier auch nicht möglich, geschieht auch hier nicht, aber das Gegenargument, dass man nach vier Jahren eine Dauerstelle haben muss,

das ist unmöglich, dann ist das System für alle Zeiten zerstört und jetzt muss man einen vernünftigen Weg finden.

Autor:

Das war Robert Schlögl von der Humboldt-Stiftung. Insa Großkraumbach sagt, dass es den jungen Forschenden nicht nur um eine feste Planstelle geht.

O-Ton Insa Großkraumbach:

Das andere ist aber auf jeden Fall die Selbstständigkeitsfrage und das dritte ist die Durchlässigkeitsfrage. Wir haben auch von vielen Postdocs gehört: Uns geht es gar nicht primär darum, möglichst schnell eine unbefristete Stelle zu ergattern. Aber wir wollen wissen: Wo kann es überhaupt hingehen und was wird von mir erwartet und wenn ich X tue, erreiche ich dann Y.

Autor:

In den USA gibt es viele sogenannte Tenure-Track-Stellen. Die sind zwar zunächst auch befristet, beinhalten aber das Versprechen auf eine Professur, wenn die Person eine gute Arbeit macht. Und nicht jeder und jede muss Professor werden.

O-Ton Insa Großkraumbach:

Wir haben ja jetzt so diese Vorstellung im Wissenschaftssystem, wenn ich das mal übertrage auf andere Berufsfelder, jeder muss Topmanager werden. Und jemand, der in einem normalen Unternehmen sagt, nö, Topmanager will ich gar nicht werden, ich mache doch hier meinen Job einfach sehr gut, der wird dafür nicht schräg angeguckt, während man im Wissenschaftssystem, auch wenn man dann irgendwann auf einer unbefristeten Stelle landen sollte, die aber nicht Professorin oder Professor ist, dann wird man ja auch schon angeschaut, als wäre das jetzt nur ein Trostpreis und als wäre man eigentlich eine Versagerin oder ein Versager.

Autor:

Der Wissenschaftsrat hat 2025 ein Konzept vorgelegt, das Nachwuchswissenschaftlern – und wir reden hier meist von Menschen über 30 – verlässlichere Perspektiven bieten soll. Bis das umgesetzt ist, werden einige Jahre ins Land gehen – dann ist Auswandern für manche US-Wissenschaftler vielleicht gar kein Thema mehr. Zu den Arbeitsbedingungen im akademischen Mittelbau gibt es eine eigene Folge von Das Wissen: Keine Zukunft an der Uni – Wenn Wissenschaftler aussteigen müssen.

O-Ton Velaphi Thipe, Krebsmediziner:

My name is Velaphi Thipe. I'm doing nano medicine for cancer therapeutics at the University of Missouri. I'm South African, but I've been in the US for eight years.

Autor darüber:

Velaphi Thipe, ein Krebsmediziner von der University of Missouri und gebürtiger Südafrikaner, erwägt, für seinen nächsten Karriereschritt nach Deutschland zu gehen. Auch er findet es positiv, dass die Förderprogramme offen sind für Nichteuropäer.

O-Ton Velaphi Thipe (Forts.):

...neither need citizenship or permanent residency, which kind of excludes people like myself.

Autor:

Wie fühlen sich denn die ausländischen Forschenden, die schon in Deutschland sind? Dazu werden regelmäßig Umfragen gemacht, und ich habe vor der Konferenz mit Nicolai Netz vom Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung gesprochen. Das gibt jedes Jahr den Bericht „Wissenschaft weltoffen“ heraus. US-Bürger machen übrigens nur 3,7 Prozent der ausländischen Wissenschaftler in Deutschland aus.

O-Ton Nicolai Netz, Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung:

Das finde ich auch ganz interessant im Kontext der aktuellen Diskussion: Wissenschaftsfreiheit und Autonomie bewerten 85 Prozent der befragten ausländischen Wissenschaftler*innen als positiv oder sehr positiv, aber auch solche Dinge wie gesellschaftliche Relevanz der Forschung, Innovationsfähigkeit, auch jeweils über 70 Prozent. Es gibt so ein paar Merkmale, die nicht so gut wegkommen. Das ist insbesondere die Leistungsgerechtigkeit. Und das auch nochmal besonders unter den deutschen Wissenschaftler*innen, nicht so sehr bei den internationalen Wissenschaftler*innen.

Autor:

Generell sind die ausländischen Forschenden sogar zufriedener als ihre deutschen Kolleginnen und Kollegen. Aber dann bin ich auf eine Zahl gestoßen, die ich beunruhigend fand: 16 Prozent von ihnen sagen, dass sie schon einmal aufgrund ihrer ethnischen Herkunft diskriminiert worden sind. Die Grüne Ayşe Asar dazu:

O-Ton Ayşe Asar:

Wenn gesellschaftlich immer mehr der Eindruck besteht, dass Migration nur ein Problem ist und dadurch eben die Stimmung so weit ist, dass, ich sag mal, ein Spitzenwissenschaftler aus Indien, wenn der auf der Straße läuft, dass der ein Spitzenwissenschaftler ist, das sieht man dem jetzt nicht unbedingt an und das ist ein Riesenproblem, und ich glaube auch gerade im Osten ist es ein Riesenproblem, weil da das Thema des Fachkräftemangels natürlich noch eklatanter ist.

O-Ton Velaphi Thipe:

I think the first step is to even look here in gain people of color. I think I only saw three!

Autor darüber:

Schau dich doch mal um, sagt Velaphi Thipe, ich habe hier bei der GAIN nur drei people of colour gesehen. Wir werden immer nur die zweite Geige spielen. Das ist die traurige Realität.

O-Ton Velaphi Thipe (Forts.):

... that's just the sad reality of how the world works, how things are. It's just a factual thing.

O-Ton Christian Strowa:

Wir setzen uns ja ganz stark ein für Brain Circulation ...

O-Ton Joybrato Mukherjee:

... ist ja ein inzwischen geflügeltes Wort bei der GAME-Conference: Brain Circulation, ja? Und ein ganz wesentlicher Punkt in diesem zirkulierenden Prozess sind die USA ...

O-Ton Katja Becker:

... es geht hier nicht um Brain drain und um ein Abziehen von WissenschaftlerInnen aus den USA. Es geht um Brain Circulation, es geht um ein globales Netzwerk an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, das sich gegenseitig stabilisiert.

Autor:

Das war *das* geflügelte Wort auf dieser GAIN-Konferenz: Brain Circulation. Das klingt schön international, man kann sich fast bildlich vorstellen, wie die schlaue Gehirne in der Welt zirkulieren. Der Begriff ist aber auch ein Ausdruck der Tatsache, dass Deutschland im Moment frustrierten US-Forschenden nicht wirklich eine langfristige Perspektive bieten kann.

Deutschland kann sich gegenüber den USA zwar aktuell gut als Hort der Wissenschaftsfreiheit profilieren. Aber sind wir dauerhaft dieser sichere Hafen? Bei uns gibt es ja auch antiwissenschaftliche Tendenzen. Die Institute der Helmholtz-Gemeinschaft wären da vielleicht am ehesten in Gefahr, denn sie werden zu 90 Prozent vom Bund finanziert. Der Präsident, Otmar Wiestler.

O-Ton Otmar Wiestler:

Sagen wir mal so: Wenn wir Regierungsverhältnisse wie in den USA hätten, wo die Administration auch wirklich massiv eingreifen kann, dann wäre die Helmholtz-Gemeinschaft selbstverständlich eine Organisation ... Ich will es mal anders ausdrücken: Wir sagen oft, wenn wir uns mit der Bundespolitik unterhalten: Die Helmholtz-Gemeinschaft ist ein ideales Instrument für ein Forschungsministerium, um Wissenschaft in diesem Land zu gestalten und zu bewegen. Das ist völlig legitim. Wir müssen uns nur gemeinsam, partnerschaftlich auf die richtigen Ziele verständigen, und ich glaube, das erreichen wir.

Autor:

Die Helmholtz-Gemeinschaft spricht ihre wichtigsten strategischen Ziele, etwa zum Klimawandel und zur Elektromobilität, alle sieben Jahre mit der Bundesregierung ab und hat dann ziemlich freie Hand in ihrer Arbeit. Noch.

O-Ton Robert Schlögl:

Ob wir dann ein Safe Space für Wissenschaftler sind, die hier nicht mehr arbeiten können, da muss man sehr vorsichtig sein. Also wir fragen mal, wie safe der Space in Deutschland ist nach der nächsten Bundestagswahl.

O-Ton Ayşe Asar:

Das ist meine große Sorge, dass wir da irgendwie in zehn Jahren auch angekommen sind. Wenn die Menschen nicht erkennen, wie wichtig Wissenschaft

und Entwicklung für uns als Gesellschaft sind, sondern wissenschaftliche Erkenntnisse infrage gestellt werden und auch angegriffen werden, dann ist das nicht nur für die Wissenschaft eine Katastrophe, sondern es ist für unsere Demokratie absolut gefährlich und eben auch für unsere Zukunftsfähigkeit.

Autor:

Schon 2026 könnte es die ersten Probleme geben.

O-Ton Ayşe Asar:

Nächstes Jahr sind Wahlen in Ostdeutschland. Sobald dann in einem Bundesland rechtsaußen die Mehrheit hat, besteht die Gefahr, dass dann zum Beispiel eine Wissenschaftsministerkonferenz – und da gibt es ein Einstimmigkeitsprinzip – dass da alles blockiert werden kann. Also am Ende sind wir davor natürlich nicht geschützt, das ist keine Frage.

O-Ton Katayoun Matloubi:

My name is Katayoun Matloubi. I have just graduated from University of Connecticut. Department of literature, cultures and languages. My field is contemporary French literature and Francophone studies. And secondary field is human rights. ...

Autor darüber:

Eine junge Forscherin, die gerade ihren Doktor in französischer Literatur gemacht hat, und sie beschäftigt sich mit Menschenrechten. Sie kommt aus einem islamischen Land, das sie lieber nicht genannt haben möchte. Sie fühlte sich hier bei der Konferenz sehr willkommen – und Deutschland sei doch ein großartiger Ort hinsichtlich der Menschenrechte.

O-Ton Katayoun Matloubi (Forts.):

And let's not forget that Germany is great place for human rights, right?

Autor:

Willkommenskultur – das war das zweite geflügelte Wort bei der Konferenz. Hier in Boston gibt man sich sehr weltoffen, im deutschen Alltag hapert es damit noch ein bisschen, das war der Grundtenor.

O-Ton Otmar Wiestler:

Wir sind nicht sehr attraktiv für ausländische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Das ist das Thema Welcome Culture. Auch das ist ein Bereich, da ist uns die USA weit voraus. Schon als ich ein paar Jahre als Postdoc in San Diego war, das war Mitte, Ende der 80er, haben die alles für uns erledigt. Sogar den Kinderstuhl für unseren Ältesten haben die besorgt. Es ist nicht so leicht in der deutschen Bürokratie Fuß zu fassen, wenn ich eine Wohnung suche, die Krankenversicherung für meine Kinder, die Schule für meine Kinder, die Anmeldung, Bürgeramt in Berlin: Wartezeiten von fünf Monaten; all sowas.

O-Ton Simone Schwanitz:

Und es gibt immer noch diese Vorurteile, glaube ich, dass man als Nicht-Deutsch-Sprechender nicht Fuß fassen könnte in Deutschland. Und ich glaube, da müssen wir einfach ein bisschen dran arbeiten, das ist einfach nicht mehr so!

Autor:

Das waren noch einmal Otmar Wiestler von Helmholtz und Simone Schwanitz von Max Planck. Die weist dann auch noch darauf hin, dass man jetzt ja per KI mit den nicht Englisch sprechenden Beamtinnen und Beamten in den Bürgerämtern kommunizieren könne.

O-Ton Simone Schwanitz:

Also ich glaube, dass wir uns da nicht so sehr von den alten Bildern leiten lassen sollten.

O-Ton Willem Buys, Postdoc-Wissenschaftler:

Mein Name ist Willem Buys. Ich bin Postdoc-Wissenschaftler an der Johns Hopkins University zu Baltimore in Maryland. Ich stelle Immunzelltherapien auf Basis von pluripotenten Stammzellen her, mit dem Ziel, solide Krebserkrankungen zu behandeln. Als ich zur Konferenz gekommen bin, war schon klar, dass ich im nächsten Frühjahr zurückgehen werde nach Deutschland. Das bedeutet, ich habe auf dieser Konferenz vor allem mit anderen Kollegen oder zukünftigen Kollegen genetzt.

Autor:

Und beim Netzwerken ist Willem Buys zu einem regelrechten Botschafter für die deutsche Wissenschaft geworden.

O-Ton Willem Buys:

Ich glaube, ich habe das schon ungefähr 20 amerikanischen Kollegen empfohlen, und zwar auch schon vor dieser Konferenz, in Baltimore. Und das Interesse ist enorm. Ich habe viel Werbung für den Forschungsstandort Deutschland gemacht, weil ich glaube, dass sich da für beide Seiten im Moment eine große Chance bietet, die Zirkulation von klugen Köpfen zwischen den Ländern und damit den Austausch zu verstärken.

Autor:

Ein schönes Schlusswort, oder? Fast. Deutschland ist zurzeit vor allem deshalb eine starke Alternative für Forschende aus aller Welt, weil Amerika wegbröckelt. Es gibt noch einiges zu tun, um auch tatsächlich ein attraktiverer Wissenschaftsstandort zu werden.

Abspann**Autor:**

Weg von Trump – Wie Deutschland US-Forscher anlocken will. Autor und Sprecher: Christoph Drösser. Redaktion: Charlotte Grieser.

Abbinder